

# Die Constitution.

## Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur:

E. Häfner.

Mit-Redakteure:

M. Grigner. L. Hauf.

Wort: Freiheit und Arbeit!

N<sup>o</sup> 115.

Wien, Donnerstag den 10. August

1848

Wien. Aus dem vor wenigen Tagen vorgelegten Antrage des Finanzministers stellt sich recht klar die Erbärmlichkeit einer Finanzwirtschaft heraus, welche bloß auf Schulden spekulirt und deren ganzes System eine schändliche Lüge ist. Der Finanzminister sagt, daß sich während des Zeitraumes von elf Jahren von 1836 bis 1846 namhafte Ueberschüsse dargeboten haben. Allerdings eine überraschende Nachricht für die öffentliche Meinung, welche über die Besorgniß eines Staatsbankerotts noch nicht hinaus ist. Allein diese Ueberschüsse erklären sich daraus, daß die während dieser Periode unter den schönsten Bedingungen gemachten Anleihen zu den Einnahmen gerechnet wurden. Wahrscheinlich würde auch jetzt noch ein Ueberschuß ausgewiesen werden, wenn der Finanzminister noch Credit finden und ein Pfand bieten könnte. Der italienische Krieg hat die Kassen so gänzlich geleert, daß jener noch vor der Vorlage des Staatsvoranschlages für 1849 außerordentliche Maßregeln treffen zu müssen meint.

Der Finanzminister sagt: es war nicht ausführbar, sogleich die Ausgaben des Staates zu vermindern. Diese Unausführbarkeit dürfte schwer einzusehen sein. Vor allem wäre es Pflicht des Finanzministers gewesen, gegen den unglückseligen italienischen Krieg noch zur rechten Zeit mit aller Macht der Zahlen und im Interesse des öffentlichen Wohles aufzutreten. Dieser Krieg hat unsere Staatsklassen in den gegenwärtigen, ohnmächtigen Zustand versetzt, hat Handel und Industrie in vielen wichtigen Zweigen auf lange Zeit hinaus zerstört, hat dem Arbeiter das Brod genommen und seinen Unterhalt dem Staate aufgebürdet. Das Volk will in den Italienern Geschäftsfreunde, nicht Unterthanen sehen, es sieht in Italien einen Absatzort für seine Industrie, nicht ein Eigenthum der eisernen Krone, um die es sich wenig kümmert. Gegenwärtig kostet die Armee monatlich weit über sechs Millionen Gulden Conv. Münze. Sind wir nun unglücklich genug, Italien zu erobern, so wird man zur Befestigung des Landes, zur Aufrechthaltung von „Ruhe, Ordnung und Sicherheit“ einer noch größeren Armee bedürfen, als zur Eroberung und wir werden immerfort zahlen müssen zur Unterdrückung der Freiheit eines gleichberechtigten Volkes. Sollten sich die Franzosen einmengen, dann wird der Stand unserer Finanzen ein unaussprechlicher werden.

Der Finanzminister will lieber Schulden machen, als die Ausgaben vermindern. Weiß er nicht, daß ein ganzes Heer unnützer, unwissender, träger, dem neuen Zustande feindlichen Personen, die „Bureaucratie“, mit schwerem Gelde angehalten wird? Oder sollte der einmal angestellte

Schreiber, Concipist, Sekretär, Hofrath, ein unbedingtes Recht auf die Ewigkeit seiner Bezüge haben? Sollte er allein behaglich fortschlummern, während jeder andere leidet, mit Nahrungssorgen kämpft, dem allgemeinen Nothstande sein Opfer bringt? Der Herr Finanzminister werse einen Blick in die gänzlich zweckwidrig, mit einem übermäßigen Personale eingerichteten Buchhaltungen, er werse einen Blick auf die Pensionenliste, worauf Leute mit sehr bedeutenden Beträgen, aber ohne irgend ein Verdienst, doch mit großem eigenen Vermögen sich befinden, er werse einen Blick auf die prachtvolle, fürstliche, ganz unnötige Gehaltsausstattung unserer Gesandtschaften, er werse einen Blick in den ekelhaften Abgrund von Mißbräuchen mit Zulagen, Ausbüssen, Extrabezügen, Quartiergeldern, doppelten Befetzungen eines und desselben Postens. —

Hier schreite er sogleich und augenblicklich ein mit kühner Hand, der Reichstag wird einen entschiedenen Schritt glänzend genehmigen. Er entlasse ohne Weiteres von Unterst bis zu Oberst alles Unbrauchbare und Entbehrliche, er setze jeden Gehalt auf das Nötigste herab, er kassire jeden nicht streng gerechtfertigten Nebenbezug — und er wird dadurch die Auslagen des Staates sehr vermindern.

Man wird einwenden, durch eine gründliche Ausmusterung aller sogenannten kaiserlichen Kanzleien wird ein neues Proletariat geschaffen werden — ein Beamtenproletariat. Doch wird dies bei der neuen Einrichtung der Ministerien und Provinzverwaltungen jedenfalls geschehen müssen, und wir sind stark genug, um unserem Proletariate noch einen Bruchtheil beisehen zu dürfen.

Weiß ferner der Finanzminister nicht, daß die mittelalterlichen, aus der Ritterzeit herkommenden Abgaben von Robot, Zehent u. dgl. vom souveränen Volke faktisch aufgehoben wurden, indem es dieselben nicht mehr entrichtet? Weiß der Finanzminister nicht, daß das Tax- und das Umgeld eine ähnliche, schmachvolle Forderung waren, welche vom Staate an sich genommen und in eine Verzehrungssteuer verwandelt wurde? Weiß der Finanzminister nicht, daß auch die Verzehrungssteuer demnächst aufhören wird? — Und wenn er es weiß, wie kann er noch den Herrschaften und Gemeinden Verzehrungssteuer-Entschädigungen zahlen, welche allein in den Monaten November 1847 bis incl. Juni 1848 über 653,000 fl. C. M. betragen?

Im Verwaltungsjahre 1847 wurden an Zinsen für die Staatsschuld 33,730,370 fl. C. M. gezahlt und der Finanzminister denkt selbe noch

zu vermehren. Doch selbst, wenn er die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Anlehens nachweisen sollte, woher wird er baare Münze nehmen, da ihm mit Papier nicht gebient sein kann und er bereits auf die Grundbesitzer Salzwerte keine Baarsummen erhalten konnte? Er will die geistlichen Güter verpfänden, also auch die Schatzkammern. Warum beantragte er nicht sogleich die Verwendung des Silber- und Geldvorrathes der Schatzkammern zu Staatszwecken, warum beantragte er nicht die sogleiche Einziehung jenes Einkommens der Klöster und großen Pfarreien, welches sie über ihren nothwendigen Bedarf beziehen, und die Aufhebung des Klosterzwanges?

### Reichstagsitzung vom 9. August.

Vor der Tagesordnung wurde das Protokoll vom 8. verlesen, darauf das Bureau der Petitionskommission in den Abgeordneten Joseph Lasser, als Präsidenten, des Militor Bientischikowski, als Stellvertreter und des Boiticzel, als Secretärs der Versammlung, namhaft gemacht. Bei dieser Gelegenheit entspann sich eine kleine internationale Debatte zwischen Ruthenen und Pohlen. Bientischikowski nemlich stellte den Antrag, daß zur Unterstützung des Vertrauens von Seite der Ruthenen, von ihnen auch noch der in der Wahl durchgefallene Gzaskievitsch in den Petitionsauschuß zugelassen werde. Protokopiz unterstützte den Antrag, Dylewski sprach dagegen und der Antrag fiel durch. Unter vielen Eingaben in die Reichsversammlung sind von besonderem Interesse die des Abgeordneten Fuster wegen Aufhebung der Klöster und über Abschaffung des Verbotes der Ehen wegen Schwägerchaft, so wie die des Abgeordneten Zimmer über Abschaffung der Todesstrafe. — Turko machte eine Doppelinterpellation an den Kriegsminister und an den Minister des Innern, was man nemlich in Bezug auf Italien zu thun gedenke, ob man etwa Mailand, welches in diesem Augenblicke von Radegky wahrscheinlich schon angegriffen und andererseits sich aufs Aeußerste zu vertheidigen entschlossen ist, auch zum großen Theile einäschern wolle, wie dieses nach einem Berichte des F. M. L. Welden in der Wiener Zeitung mit einem Dorfe vor Mailand geschehen, welches ganz niedergebrannt wurde, und seine sämtlichen Einwohner, bis auf wenige Personen, welche sich in die Kirche geflüchtet, ein Raub des Todes werden sah, weil Einzelne auf die österreichischen Soldaten zum Fenster heraus geschossen hatten; oder ob man nicht vielmehr an jener Aeußerung in der Thronrede festhalten werde, nach welcher es die Aufgabe unserer Armee sein soll, „einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen,“ wozu wir, wie der Interpellant bemerkte, bereits alle Gelegenheit haben. Er wollte ferner wissen, ob man etwas dazu gethan habe, die Italiener, von gerechtem Mißtrauen erfüllt, für das Vertrauen zu gewinnen, daß auch sie aller Erregenschaften der Wiener Revolutionen theilhaftig werden, und sich in ihrer Nationalität ungekränkt sehen sollen. Der Kriegsminister versicherte, daß Radegky nichts unversucht lassen werde, um Mailand für Friedensvorschlüge zu gewinnen, ferner, daß das Landvolk von der Lombardei die österreichischen Soldaten als seine Befreier allenthalben mit Jubel begrüße, und daß nur die Städte in feindseliger Stellung gegen uns sich befinden. Doblhoff ergänzte die Rede des Kriegsministers mit den Worten: „ich hoffe, daß unsere Truppen wirklich die Befreier der Lombardei sein werden.“ Der Justizminister ertheilte Auskunft über Doctor Brauner aus Prag, dessen Angelegenheit nemlich wiederholt Gegenstand einer Interpellation war. Der Minister berichtete, daß das Kriminalgericht in Prag keinen Grund zu einer kriminalgerichtlichen Untersuchung vorgefunden und ihn deshalb auch seiner Haft entlassen habe, so daß ihm

kein Hinderniß mehr im Wege stehe, seinen Platz als Abgeordneter in unserer Reichsversammlung einzunehmen. Von den Berichterstattern aus den neun Abtheilungen über die vorgenommenen Wahlprüfungen waren nur die der fünften, sechsten, achten und neunten Abtheilung anwesend. Fünf, sechs und neun erstattete Bericht, und in der achten Abtheilung ward keine Wahl beanstandet. Warum sind denn so viele Berichterstatter so oft abwesend? — An der Tagesordnung war der k. k. Antrag über welchen bis jetzt zwanzig Amendements eingebracht wurden von Kautschitsch, Dylewski, Wajel, Trojan, Achatz, Gleisbach, Zimmer, Chotta, Klaudi, Pollatscher, Bioninger, Gasselwanter, Gaimerk, Peitler, Kewall, Trzeciecki, Machalski, Praschal, Wabano und Trummer.

Alle diese Amendements wurden unterstützt, alle nach der Bestimmung der Geschäftsordnung motivirt, und zwar einige in langen, nicht inhaltsleeren Reden. Am längsten und am meisten Sachkenntniß entwickelnd sprach Dylewski, welcher vorzüglich auf zwei Punkten bestand, nemlich: erstens, daß man in der zu erlassenden Proklamation von Seite des Reichstages, wie sie k. k. in seinem fünften Punkte beantragt, ausdrücklich auf Galizien hinweise, wo der Adel schon früher auf die Robot freiwillig verzichtet hat, obgleich die Regierung damals sich anstellte, als wenn es durch sie geschehen wäre. Zweitens, daß es billig sei, anstatt jede Entschädigung für die Grundherrn in Abrede zu stellen, lieber die Entschädigungsfrage einstweilen schweben zu lassen, damit sie ihrer Zeit vom Reichstage oder von den Provinziallandtagen entschieden werde. Die Billigkeit der Entschädigungsforderung konnte jedoch der Amendementsteller, wie dieses in der Natur der Sache liegt, nur mit den Waffen einer ganz oberflächlichen Sophistik vertheidigen, welche er durch Anwendung allzu populärer Gleichnisse um nichts gründlicher erscheinen zu lassen vermochte. Der Abgeordnete Kautschitsch gab in seiner langen Rede eine ganz und gar verunglückte Entwicklungsgeschichte der Robotpflichtigkeit zum Besten. Der Abgeordnete Klaudi hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß man auch auf die Städte Rücksicht nehmen müsse, unter welchen nemlich in Böhmen viele sind, die auch noch unter dem Unterthänigkeitsverhältnisse stehen, welches sie durch ein Schutgeld zu erkennen geben müssen. Im weiteren Verlaufe seiner Rede versiel Klaudi in Mißverständnisse und auf die falsche Meinung, daß die Robotleistung im Allgemeinen auf einen gegenseitigen Vertrag sich stütze, und stellte mit eben so viel Unrichtigkeit in der Frage der Robotaufhebung den staatsökonomischen Zweck dem privatrechtlichen gegenüber, indem er zu verstehen gab, daß nur jener die Aufhebung der Robot verlange, während dieser sie mißbillige.

Der verbesserte Antrag des Abgeordneten Hans Kudlich lautet: Die hohe Reichsversammlung wolle beschließen:

Erstens. Daß die Einschränkung der persönlichen Freiheit durch das Band der Unterthänigkeit aufzuheben hat.

Zweitens. Daß Robot und Zehnd, so wie alle anderen, die Freiheit des bürgerlichen Grundbesitzes beschränkenden, nicht privatrechtlichen, sondern aus dem Verhältnisse der Grundherrlichkeit, Bergherrlichkeit, Vogteiherrlichkeit, Schutzherrlichkeit, Dorfobrigkeit und des Lehensbandes entspringender Lasten nicht mehr zu leisten sind.

Drittens. Daß eine aus den Vertretern aller Provinzen gewählte Commission, mit Zuziehung des Ministeriums, mit thunlichster Beschleunigung über die etwaige Entschädigung und über die neue Einrichtung der neuen Gerichtsverfassung Befehrentwürfe auszuarbeiten hat.

Viertens. Daß die Gerichtsbarkeit und politische Geschäftsführung

rung bis zur Einführung der neuen Gerichtsverfassung von den Patri-  
monialgerichten inzwischen noch ausgeführt werden sollen.

Fünftens. Daß darüber zur Beruhigung des Landvolkes eine  
feierliche Proclamation zu erlassen sei.

Gegen das Ende der Sitzung theilte der Kriegsminister die von  
Cilli eingelangte telegraphische Nachricht mit, daß Mailand am vergan-  
genen Sonntag von österreichischen Truppen besetzt wurde.

Josef Hrczka.

Der Kaiser wird endlich kommen. Er soll uns aufrichtig willkom-  
men sein. — Aber auch alle seine Entführer, alle seine Kerkermeister,  
alle seine Peiniger und Quäler sollen mit ihm kommen — sollen wir  
etwa auch diese willkommen heißen, von der Sibini bis zum jesuitischen  
Bombelles und noch weiter? — Mit nichten; aber es soll ihnen kein  
Leid geschehen, es soll ihnen kein Haar gekrümmt werden. Das wollen  
wir thun, weil wir uns selbst ehren und sie zu sehr verachten. Aber dem  
Ausdruck der Verachtung der gesammten Bevölkerung Wiens, einige ver-  
kaufte Seelen abgerechnet, sollen und werden sie nicht entgehen. Doch das  
Ministerium und der Volkstag selbst mögen ihre Pflicht thun, indem  
sie die erklärten Feinde der neuen Ordnung der Dinge aus der Umgebung  
des Kaisers entfernen. Das ganze Volk steht auf ihrer Seite; es kennt  
seine Feinde und ist auf seiner Hut. Das Volk glaubt nichts weniger, als  
daß die Camarilla mit ihrem Unzug nach Wien ihre bösen Absichten auf-  
gegeben, es weiß, sie kommt noch böser als sie gegangen. Es ist gar nicht  
daran zu denken, daß sie zur Erkenntniß ihres Unrechts gekommen, sie sieht  
nicht einmal ein, daß sie eine Thorheit begangen, sie ist nur der harten  
Nothwendigkeit gewichen. Diese unverbesserlichen Leute meinen noch immer,  
wenn sie dies oder jenes noch etwas pflücker ange stellt, dieser oder jener  
Umstand gewesen oder nicht gewesen, so säßen sie schon längst wieder in  
der vollen alten Herrlichkeit in der Burg zu Wien und die Reitschule  
würde nicht verpestet von bürgerlicher und bäurischer Ausdünstung.

Wir haben schon am 17. Mai die Reinigung des Hofes verlangt,  
wir bestehen jetzt darauf. Der Volkstag muß handeln, wenn er sein Werk  
nicht untergraben lassen will; das Ministerium muß handeln, wenn es  
nicht unausgesetzt von Mänken umspinnen sein will. Es ist beider Pflicht,  
es zu thun und unser Recht, es zu fordern. Ueberhaupt muß, wie alles, auch  
der Hof einer Umbildung unterworfen, der wahnsinnige Aufwand muß in  
die vernünftigen Schranken einer mäßigen Civilliste gebracht werden; in  
einer demokratischen Monarchie darf der Bürger nicht ausgeschlossen sein  
von der Nähe des Monarchen. Dies ist zwar ein Gedanke, den wir schon  
längst ausgesprochen, den wir aber wiederholen müssen, weil er noch immer  
nicht durchgeführt worden. Der aufrichtige Anschluß an das Bürgerthum  
ist der einzige Rettungsanker der Monarchie.

Es ist eine nothwendige Bedingung des constitutionellen Systems,  
daß der Fürst nicht von Feinden der Verfassung, der allgemeinen Rechte  
umgeben sein könne; das Ministerium hat das Recht darauf zu dringen,  
wenn es soll verantwortlich sein können.

Also noch einmal — der Kaiser sei uns willkommen; aber wir drin-  
gen darauf, daß er von aufrichtigen Freunden der neuen Ordnung der  
Dinge umgeben werde. Wir haben uns ehrlich bewiesen vom 13. März  
bis heute; wir sind bis heute nur hintergangen worden. Man fordere  
also nicht Vertrauen von uns, wir haben eben zu viel vertraut. Wenn man  
Vertrauen ärgern will, darf man nicht Mißtrauen säen.

Der Volkstag trete also mit eben so viel Kraft als Weisheit auf.  
Die Gerechtigkeit ist mit ihm, das Volk ist mit ihm; er arbeitet am hellen  
Tage vor aller Welt, unsere Feinde schleichen im Finstern, weil sie ein

Werk der Finsterniß treiben. Wir wollen im Lichte bleiben und fest zu-  
sammenstehen, Einer für Alle und Alle für Einen!

E. Wintersberg.

### Radetzky und Carl Albert.\*)

Vergeblich suchen wir in der Kriegsgeschichte ein Beispiel, daß ein  
82jähriger Feldherr mit so frischen Lorbern sein Haupt geschmückt, den  
Spätabend seines Lebens mit so glänzendem Triumphe verherrlicht habe.  
In 8 Tagen ward der Feind in einer blutigen Schlacht geschlagen, aus  
allen seinen Stellungen geworfen, und in wilder Flucht bis an die Gren-  
zen seines Landes verfolgt. 8 Tage genügten, um die geschmähete Waffen-  
ehre Oesterreichs glänzend zu rechtfertigen und einen Kampf zu entscheiden,  
auf den ganz Europa seine Blicke wendete.

Wir sind nicht gewillt, in die gemeinen Beschimpfungen gegen den  
Sardenkönig einzustimmen, die besonders aus gewissen Kreisen herauströ-  
men, und bei der Gese des Volkes, dem Spießbürgerthume, lauten Wie-  
derhall finden. Durch die Macht der Verhältnisse, durch die Volks-  
Souveränität zu einem Kriege gezwungen, welcher in der guten alten  
Zeit der absoluten Herrschaft, oft ohne alle Ursache mit dem  
Gute und Blute der Völker gegen ihren Willen geführt wurde, ist diese  
Treulosigkeit gegen Oesterreich nicht die schlechteste That seines Lebens.  
Der Griffel der Geschichte hat diese in das Jahr 1821  
eingezeichnet, wo er mit jesuitischer Schändlichkeit die Freiheitskämpfer,  
an deren Spitze er sich gestellt, verrätherisch verließ, zu den Un-  
terdrückten überging und die ihm vertrauenden Opfer dem sicheren Verder-  
ben Preis gab. Der Doppelverräther ward damals von seinen Standes-  
genossen als reuiger Sünder herzlich aufgenommen und seine Brust mit  
Ehrenzeichen geschmückt, die durch den schändlichen Mißbrauch der Macht-  
haber längst ihren Werth verloren haben. — Damals — nicht jetzt —  
war er ein treulofer Verräther.

Auch müssen wir die Schmähungen gegen die sardischen Truppen miß-  
billigen, die ohnedies durch die Berichte des alten Feldmarschalls wider-  
legt werden, und nur den Ruhm unserer Waffen schmälern. Einen  
feigen Gegner zu bestiegen, ist wahrlich nicht ein Verdienst, welches  
unsere Armee beansprucht — sie hat größeres geleistet, sie hat  
eine muthig kämpfende Uebermacht, gut geführte Truppen, durch ihre  
Tapferkeit und Ausdauer, besiegt, und wer in dem neunstündigen bluti-  
gen Kampfe bei Custozza, in der zweimaligen Erstürmung der Höhen von  
Somma Compagna, die durch 6 Stunden den Erfolg der Schlacht in  
Frage stellte, nicht den Beleg dafür findet, dem mangelt jede militärische  
Kenntniß, vielleicht auch der gewöhnliche Hausverstand. — Eine geschla-  
gene flüchtige Armee ist nie tapfer, sie möge aus Deutschen, Franzosen  
oder Engländern bestehen, die Geschichte hat dies leider zu oft erwiesen.

Beleuchten wir nun die gegenwärtige Sachlage in Italien. Man muß  
gestehen, daß eine der Voraussetzungen nicht eingetroffen ist. Man glaubte  
und hoffte allgemein, der geschlagene Carl Albert, von den  
Lombarden als Verräther erklärt, von seinem Volke zurück gestoßen, wer-  
de zu seiner Rettung als Flüchtling ein englisches Schiff besteigen, oder  
der Gnade unseres Monarchen vertrauend, sich wohl gar in unser Lager  
retten. — Der geschlagene flüchtende König wurde aber

\*) Während das Blatt unter die Presse geht, laufen aus Italien Nachrich-  
ten ein, welche den hier ausgesprochenen Vermuthungen freilich widersprechen: aber  
— Mailand ist in den Händen Radetzky's. Um 10 Uhr Vormittags, am 6.  
hielt der Feldmarschall daselbst seinen Einzug. General Graf Clam brachte als  
Courier diese Nachricht nach Cilly.

von seinem Volke nicht verlassen, weil er nur nach dem Willen seines Volkes uns bekriegt. Sein Volk opfert im Gegentheile der drohenden Gefahr für die Freiheit Italiens — seine eigene Freiheit, übergibt seinem Herrscher die unbeschränkte Machtvollkommenheit, und legt in seine Hände die Rettung des Vaterlandes, des gemeinsamen italienischen Vaterlandes.

In diesem Augenblicke entscheidet die Haltung Mailand's über den Erfolg unserer Siege. Wir gestehen, die Beispiele sind nicht zahlreich, daß eine reiche Hauptstadt so viel Heldemuth und Aufopferung in seine Mauern schließt, um dem siegreich anrückenden Feind kräftig zu widerstehen. — Es muß sich nun zeigen, ob Mailand diesen ruhmvollen Ausnahmen beigezählt werden darf. Ueberhaupt bietet die gegenwärtige Stellung unserer Streitkräfte in der Lombardie einige Aehnlichkeit mit dem Feldzuge im Jahre 1814, wo Napoleon im Rücken der verbündeten Armee auf die kräftige Vertheidigung von Paris seinen Operationsplan basirte. — Carl Albert steht mit den Trümmern seines Heeres hinter Pavia — unsere durch den Kampf, mehr aber noch durch Krankheiten geschwächte Armee darf daher in keinem Falle ihre ganze Kraft gegen Mailand entfalten, sie muß ihren Rücken und ihre Flanke auch gegen den geschlagenen Carl Albert sichern, der in der Nähe seiner Hülfquellen sich neu sammeln und bedeutend verstärken kann. Einem Angriffe, der nicht von unserer Hauptmacht ausgeführt wird, kann Mailand widerstehen, wenn es zum Aeußersten entschlossen, alle Mittel der Vertheidigung erschöpft — und am Ende wird Radetzky nicht nach Bandalen Art, eine reiche, blühende Stadt in Asche legen, und gleich einem Tilly durch eine Gräueltat seinen Ruhm am Schlusse eines ehrenvollen Helbenlebens schänden wollen.

Das Vordringen in die Legationen und die Besetzung Modena's, um unter dem Schutze unserer Bajonette dem Volke eine gehäßte und in ganz Europa wegen ihrer despotischen Tendenz verachtete Dynastie aufzubringen, ist wahrlich nicht geeignet, uns das Vertrauen der Lombarden zu gewinnen, und selbst wir deutsche Oesterreicher sind entrüstet über diesen Treubruch gegen die von dem Stellvertreter des Monarchen feierlich gegebene Zusicherung, daß unsere Waffen nie gegen die Freiheitsbestrebungen Italiens gerichtet werden.

Wird auf dieser Bahn fortgeschritten, so wäre fast anzunehmen, man wolle Frankreich herausfordern, man wünsche einen blutigen, europäischen Principienkrieg, um mit Hilfe Rußlands über Trümmern und Leichen die verlorne Herrschaft aufzurichten, und dem Moloch der Herrschsucht Hekatomben — eine ganze Generation — als Opfer zu schlachten.

Dies unheimliche Gefühl trübt unsere Freudenfeste, und läßt uns taft und theilnahmslos bei jeder Siegesbotschaft aus Italien. — Wir ehren und bewundern die Tapferkeit der Armee, wir beklagen die ruhmvollen Opfer ihrer Pflicht — das vergossene Blut unserer Freunde, Brüder und Verwandten — aber wir können nun und nimmer einem Siege zujuchzen, welcher die Freiheit eines Volkes knechtet, und die Waffen segnet, die man nach vollendetem blutigen Werke im Siegestaumel vielleicht gegen uns kehren, und mit welchen der finster schleichende Verrath unsere Freiheit zu bekämpfen, zu unterdrücken hofft.

L. Gauß.

### England und Deutschland.

In der Regel wird man durch eigenen Schaden klug, unser Deutschland aber macht eine traurige Ausnahme von der Regel. Deutschland hat

durch seine Geschichte bewiesen, daß es zu erfinden und anzufangen weiß, nicht aber das Angefangene weiter fortzubilden und auszuführen und nicht von der Erfindung den vollsten Gebrauch zu machen, und nicht zu verhindern, daß sie ihm nicht von einer andern Nation aus den Händen gespielt werde. Deutschland hat den europäischen Handel erfunden, und so wie Riga war auch London nur ein Comptoir der deutschen Hanse, und jetzt bedecken Englands Handelsschiffe alle Meere, während man in Deutschland Groschen sammelt für das erste Ruder, und die Vertreter des souverainen deutschen Volkes in Frankfurt Rathschlag halten, ob ein ein- oder zweiköpfiger Adler die zukünftige deutsche Flagge zieren soll. Deutschland hat in seiner Reformation die europäische Revolution erfunden, ohne selber einen andern Erfolg zu haben, als die Duldbarkeit, während andere Völker sich beeilten, die deutsche Erfindung nachzumachen und für den Gebrauch besser auszubeuten. Deutschland endlich hat „die Kritik der reinen Vernunft“ erfunden, um sie dann an andere Völker abzutreten, um aber selbst mit der krassesten Unvernunft ein philosophisches Spiel zu unterhalten. Deutschland hat durch diesen seinen Charakter viel gelitten, und doch ist es nicht klüger geworden, sein eigenes Beispiel hat es nicht belehrt, und seine eigene Leidensgeschichte nicht erbaut, und fast läßt sich nichts mehr erwarten, als daß es fremde Beispiele mit mehr Augenwendung anschauen, beim Unglück anderer Völker die Quellen desselben besser entdecken und dann auch im eigenen Schooße zu verstopfen entschlossener sein werde.

Seit fünf Monaten lodert ganz Europa in der Revolutionsflamme auf, nur England ward von den Flammen bisher nicht ergriffen, England gerade, der älteste Schüler Deutschlands in der Revolution. Ist es aber möglich, daß England sich ferner gegen die Revolution wird schützen können, werden ihre feurigen Pfeile nicht auch diese große Insel durchfliegen? Es ist eben so wenig zu erwarten, als es zu wünschen ist, daß es nicht geschehe. Zu erwarten ist es nicht, weil Englands Zustände es nicht erwarten lassen, zu wünschen ist es nicht, weil es überhaupt nicht zu wünschen ist, daß die Tyrannei und der Volksdruck noch irgend ein Bollwerk in civilisirten Europa besitze. Ein solches Bollwerk aber für die Tyrannei, für den Hochmuth und für den Uebermuth gegen ein darbenendes, in Hunger vergehendes Volk ist England, und so lange England feststeht, werden die europäischen Revolutionen nicht die gehörigen Früchte tragen. Ein Revolution in England aber kann nur gegen die Aristokratie gerichtet sein, denn für das englische Volk ist diese die Effigiemutter aller sauern Tage. In Frankreich, wo es keine eigentliche Aristokratie mehr gab, konnte die Februar-Revolution nur gegen den Thron, gegen die Monarchie gerichtet sein, denn von dort ging der schändlichste Schacher aus mit dem Geisse der Nation. Nicht so in England, wo der Monarch ein Puppe, und die Krone ein Spielzeug ist der Aristokratie. Das Spielzeug wird man vielleicht nicht zerbrechen, die Spieler werden ganz gewiß auseinander gejagt, und es zur Vernichtung verfolgt werden, weil sie nebenbei auch mit der Wuthfahrt des Volkes frevelnd gespielt, weil sie ihm das Mark aus dem Leibe herausgesaugt und das Gewand vom Leibe herabgerissen haben, so daß es da steht entblößt, zitternd vor Schwäche, aber auch zitternd vor Wuth, bis es wieder stark machen muß. Das ist Englands nächste Zukunft, und man muß glauben, daß sie schon vor der Thür steht, und muß hoffen, daß der Volksschwert bereits geschliffen ist, welches dem frechsten Theile des europäischen Adels den Kopf abschlagen wird. Einer solchen heilbringenden Krisis für die kranken europäischen Nationen ist man entgegen zu setzen berechtigt, wenn man die Symptome gehörig auffaßt und würdigt. Was bedeutet es aber, daß man in Irland die heiligsten und ältesten Grundrechte des Volkes suspendirt hat? Was bedeutet es, daß dort die Sicher-

heit der Personen aufgehoben, das Associationsrecht entzogen wurde, die Clubs gesprengt und die Repealer en masse verhaftet werden? Es bedeutet den Versuch zur gänzlichen Niederdrückung eines Volkes, und ein solcher Versuch bedeutet Revolution, und eine solche Revolution bedeutet Freiheit. Deutschland hat seine Revolution schon gemacht, und steht im Begriffe, seine Verhältnisse neu zu ordnen, und macht Niemand, sie so zu ordnen, wie sie in England eben die Bedingung zur Revolution liefern. Deutschland will den verfaulten und mit Sünde belasteten Adel aus seinem frühern Jammerzustande in ein neues Leben mit sich hinüberschleppen; der Antrag auf Abschaffung des Adels ist in Frankfurt durchgefallen. Deutschland hat seine eigene Vergangenheit übersehen, will es sich auch durch England nicht belehren lassen, was es nicht zu thun habe? Nein, auch das will es nicht, Deutschland ist blind, toll könnte man sagen, und in der Pauluskirche sitzen Tollhändler, oder Philosophen, oder Schurken. Hätte der König von Preußen in seinem ganzen Leben nur ein einziges Mal sich ehrlich gezeigt, hätte er nur ein einziges wahres Wort je gesprochen, und wäre die Berliner Aristokratie nicht so berüchtigt, so könnte man zu dem Glauben verleitet werden, daß von dort her dem engen Anschluß an Deutschland und den Frankfurter Beschlüssen so viel Widerstand entgegengesetzt wird, weil diese Beschlüsse zu dumm, weil sie zu schmachvoll sind für die freie deutsche Nation. Fluch über eine solche Versammlung, welche noch die Frechheit hat, für den Ausdruck eines souverainen Volkes zu gelten! Und was sollen wir Oesterreicher thun? Unser Abgeordneter in Frankfurt hat es uns gesagt: den Adel müssen wir abschaffen, unser adeliger Abgeordneter in Frankfurt hat es uns selbst gesagt, und ohne ihn gebietet es uns die Nothwendigkeit und der Selbsterhaltungstrieb, und mögen alle übrigen Staaten Deutschlands sich mit Schande bedecken, wir werden es nimmer thun, und unsere constituirende Versammlung wird ihren demokratischen Namen nicht beflecken und ihr souveraines Volk verathen und an den Adel verkaufen, und wir werden uns fest anschließen an Deutschland, nicht aus Egoismus, nicht aus eigenem Interesse, nicht weil wir dabei zu gewinnen haben, nein, sondern aus Selbstverläugnung, aus Großmuth und Barmherzigkeit für das arme Deutschland, dem nur von Wien aus zu helfen ist, wo am allerersten und am nachhaltigsten für seine Freiheit gekämpft wurde und gekämpft wird. *Werdet deutsch, Oesterreicher, werdet ganz deutsch, sonst geht Deutschland zu Grunde, werdet deutsch, und ihr werdet Deutschland sein.*

Josef Hrczka.

### Tyrolische Zustände.

#### Die Geistlichen.

Das herrliche Alpenland Tyrol hat in neuester Zeit die gedankenvollen Blicke von nicht Wenigen auf sich gezogen. Das kleine und an und für sich unbedeutende Land, von welchem vor den ereignisreichen Revolutionsmonaten nur selten ein Lebenszeichen in den öffentlichen Blättern erschien, ist ein Gegenstand der eifrigsten Besprechung für dieselben geworden. Sei es, weil in seine friedlichen Thäler und Berge eine reactionslustige Hofspartei unsern guten Ferdinand entführte, sei es, weil dort die sonst überall gestürzte Beamtenherrschaft in voller Glorie fortstrahlt, sei es, weil ein übergewaltiger Clerus in wahrhaft mittelalterlichem Glanze seine Macht aufrecht erhält, sei es, weil seine biedern Bewohner neuerdings ihren weltbekannten Muth gegen freche Eindringlinge bewahren, seien es alle diese Ursachen zusammengenommen; so viel ist gewiß, daß in fast allen Circeln, wo man politisirt, (und andere gibt es jetzt nicht) theils

lobende, theils schmähende Aeußerungen darüber laut werden. Einerseits, um manch ungerechten Angriffen entgegenzutreten, andererseits aber, um das schändliche Treiben gewisser Parteien an's Tageslicht zu ziehen und der öffentlichen Verachtung Preis zu geben, will ich meine vor wenigen Tagen und in früherer Zeit gemachten Erfahrungen in diesen weit verbreiteten Blättern niederlegen.

Wenn ich bei Besprechung tyrolischer Verhältnisse mit jenem Stande beginne, dessen Name an der Spitze dieses Aufsatzes steht, so geschieht dieß keineswegs aus übergroßer Ehrfurcht vor der theologischen Facultät, sondern weil seine Stellung in Tyrol die entschieden einflußreichste ist, indem sogar Regierungsorgane ihm die größte Anhänglichkeit zu heucheln gezwungen sind.

Die katholische Geistlichkeit in Tyrol hat in Verbindung mit einer jesuitischgefinnten Regierung bis auf die neueste Zeit das Land vor allen freisinnigen Elementen zu bewahren gewußt. Wenn sich je solche zu entwickeln anfingen, wie zu des Feldhauptmanns, Georg von Freundsperg's Zeiten und vor wenigen Jahren im Zillertale, wurden sie mit Stumpf und Stiel ausgerottet. So herrschte unumschränkt und ausschließlich die katholische Religion, oder vielmehr ihre eigenmüßigen Diener, die Pfaffen und Mönche. Es ist unglaublich, bis zu welchem Extreme, mit welcher eiserner Consequenz man die Exklusivität der allein seligmachenden Kirche aufrecht zu halten bemüht war. So untersagte der Dechant Sauter in Meran einem Mädchen geradezu, beim protestantischen „Prinzen von Preußen“ in den Dienst zu gehen. So zwang man zwei alte Protestanten, die den Rest ihrer Lebensstage in dem lieblichen Alpenlande hinbringen wollten und eine Besitzung daselbst angekauft hatten, dieselbe zu verkaufen und das Land zu verlassen. Von den armen verjagten Zillertalern will ich gar nicht sprechen; die Thatsache ist zu himmelschreiend, als daß sie nicht längst von einem Ende Europa's bis zum andern mit dem verdienten Fluche gebrandmarkt worden wäre. Damals war es der Probst von Innichen, Rappold, der mit dem Eifer eines Großinquisitors auf die Verjagung der Landeskinder hinarbeitete. Aber ihn hat die gerechte Strafe ereilt; er mußte in der Pfarrkirche zu Innichen das Constitutionsdecret des Kaisers verkündigen, und wurde, ohne die das ganze Pfaffenstystem mit Vernichtung bedrohende Aufgabe lösen zu können, todt von der Kanzel weggetragen.

So man ging so weit, die Anlegung von Fabriken mit allen möglichen Mitteln zu hintertreiben, weil der Fall eintreten könnte, daß man zur Leitung der Arbeiten Männer protestantischen Glaubens benöthigen dürfte.

Mit dem Begriffe eines Lutheraners suchte man die größte Gottlosigkeit und Schlechtigkeit zu verbinden. Ein unmoralischer Mensch hieß ein Lutheraner; ein Atheist war ein Lutheraner, oder wie die Bauern sagen: „Luther.“

Während man nun einerseits dem Lutheraner jede Schändlichkeit aufbürdete war, andererseits die geringste Hineigung zu einer freieren Bewegung hinreichend, mit diesem Namen, den sie zu einem entehrenden gestempelt hatten, belegt zu werden. Wer nur ein anderes Buch in die Hand nahm, als ein Gebetbuch, wer nicht alle Sonntage zur Beichte und Communion ging, wer an Sonntagen nicht auch den Nachmittags-Gottesdienst besuchte, wer in Wirthshäuser oder auf Tanzböden ging u. s. w., der war ein Lutheraner, ein Mensch, dessen Umgang man meiden müsse, um nicht selbst den Klauen des Satans und dem ewigen Feuer der Hölle, dem er unwiderrüßlich überantwortet war, anheim zu fallen. Den armen, geplagten Landleuten, welche die ganze Woche hindurch im Schweiße ihres Angesich-

tes der widerstrebenden Natur den nothdürftigsten Unterhalt abringen, raubte man mit schonungsloser Grausamkeit den einzigen Ruhetag.

(Schluß folgt.)

Linz, am 4. August 1848.

Im Jahre 1846 wurde ein gewisser Johann Resch, Viehhändler aus Obermühl im Mühlkreise, plötzlich hier in Linz von der Finanzwache angehalten, und aus gar keinem andern Grunde zu Verhaft gebracht, als weil man in seiner Brieftasche ein Geschäftsvormerkbüchel auffand, unter dessen Aufschreibungen man Hindeutungen auf einen verbotenen Verkehr mit bairischem Tabak entdeckt zu haben glaubte. Gleichzeitig wurde ihm auch die Brieftasche, in welcher sich 4 Banknoten à 10 fl. und 1 fl. Einlöschschein befanden, abgenommen, und nun begann ein kameralistischer Großinquisitor, Namens Eduard Sterky, welcher im ganzen Lande herumreiste, um nach allen Verdächtigungen zu fahnden, mit ihm ins Blaue hinein eine Untersuchung, in welcher er ihm durch die körperlichen Leiden der engen Haft und durch die Seelenfolter der Verhöre, durch Drohungen und Beschimpfungen, Geständnisse von Schwärzereien abzunöthigen suchte, welche er niemals begangen hatte und eben deshalb auch nicht eingestehen konnte. Allein die beharrliche Vertheidigung seiner Unschuld sollte ihm nur dazu dienen, seine Leiden noch zu vermehren; denn seine Haft wurde unter dem Vorwande, als seien Einverständnisse zu verhüten, noch strenger gemacht, die Behandlung wurde roher, und die Gemüthsstimmung des Gepeinigten immer verzweiflungsvoller. Seine Gesundheit fing bereits zu wanken an, und er versiel in eine Unterleibskrankheit, welche die schleunige Entlassung aus dem Arreste und die sorgfältigste ärztliche Hilfe nothwendig machte. Allein in diesem gefahrdrohenden Zustande wurde er nach Enns transportirt, wo ihn erschöpfende Blutabgänge auf das Krankenlager warfen, und seinen robusten Körper in einen Zustand langsamen Siechthums versetzten. In dieser Lage vergingen abermals mehrere Wochen, während welchen der Kranke sichtbar dahinschwand, und gefoltert von geistigen und körperlichen Leiden, geplagt vom Ungeziefer des Arrestes — ohne Rath, ohne Trost, ohne Hilfe, ohne Vertheidiger, Preis gegeben der Langweile des Arrestes, und beraubt der stärkenden Luft und Bewegung, in eine Seelenstimmung gerieth, worin er nahe daran war, seinem Leben ein Ende zu machen. Von Enns schleppte man ihn nach Steyer, wo sich der Kreisarzt seiner menschenfreundlich annahm, allein kaum fing sein Zustand sich etwas zu bessern an, so ließ ihn sein Peiniger in den Arrest nach Grein transportiren, um dort die Seelen- und Körpertortur bequemer fortsetzen zu können. Abermals vergingen Wochen und Monate der peinlichsten Kerkerhaft, da schleppte man ihn nach Krems, um dort die letzten Versuche anzustrengen, den Märtyrer kameralistischer Grausamkeit zu einem Geständnisse zu bewegen; allein der Letztere behauptete immerfort seine Unschuld, und es dürfte gar nicht unwahrscheinlich sein, daß die Belastungszeugen durch ähnliche Rohheiten oder sonst durch unerlaubte Mittel vom Großinquisitor bewogen worden seien, ein beschwerendes Zeugniß wider ihn abzulegen.

Es war nun hohe Zeit, den Inquisiten aus dem Arreste zu entlassen, denn der Arme ging sichtbar seinem geistigen und körperlichen Verfall entgegen, und es war dringend nothwendig, ihn noch bei Zeiten aus dem Arreste fortzuschaffen, um den Skandal einer kameralistischen Mordthat zu verhüten. Man schickte ihn also nach einem Jahre und sechs Wochen der scheußlichsten Untersuchungshaft mit telst Schutz in seine Heimath, wo selbst er unter neuerlichen großen Entbehrungen und Mühseligkeiten nach

acht Tagen anlangte. Zu Hause angekommen, fand er alle seine Kästen und Truhen gewaltsam aufgebrochen, und die Hälfte seiner Habseligkeiten daraus entfremdet. Man erzählte ihm, daß die Finanzwache diesen Einbruch vorgenommen, und da sie nichts Verdächtiges vorgefunden hatten, wieder abgezogen sei, ohne für den Schutz seines Eigenthums weitere Anstalten getroffen zu haben. In Linz erfuhr er, daß man ihm einen Vorrath von leeren Fässern in gefällsamlichen Beschlag genommen, und gerade zur Linzeit um einen Spottpreis verkauft habe. Als er sich um die Zurückgabe der ihm bei seiner Arretirung abgenommenen 101 fl. Sch. meldete, wollte man von diesem Gelde nichts mehr wissen, und als er in Frauenschlag das von seiner Mutter übernommene Vermögen in Empfang nehmen wollte, war auch dieses schon mit Beschlag belegt. Ein Brief mit 10 fl. CM. war ihm schon während der Untersuchung unterschlagen worden, und erst nach der Hand gab ihm Sterky davon noch zwei Gulden mit dem Bedeuten zurück, daß der Rest zu seiner besseren Verköstung verwendet worden sei, wiewohl Inquisit nur die gewöhnliche Arrestantenkost genossen hatte.

Außer sich vor Verzweiflung über den Ruin seines Vermögens ging Johann Resch zum Cameralrath Schosulan und beehrte, daß man ihm doch wenigstens ein Urtheil über seine Untersuchung geben sollte. Allein es vergingen Tage, Wochen und Monate, und er hat es bis zur Stunde noch nicht bekommen. Ergrimmt über diese Zögerung ging er den Cameralrath noch heftiger an, allein dieser ließ ihn wegen dieses Hochverraths gegen seine geheiligte Person neuerdings arretiren. —

Ich kann diesen wahrheitsgetreuen Bericht nicht schließen, ohne ihm nicht eine ernste Mahnung an jene Büroauköpfe beizufügen, welche ein so namenloses Elend über ihren Mitbürger und Mitbruder gebracht haben.

So höret denn ihr kameralistischen Wegelagerer — ihr Tyrannen im Namen des allerhöchsten Alerars, denen mit Horaz zu sprechen, ein *aes triplex circa pectus est*, d. h. zu deutsch: deren Brust mit einem dreifachen Erz umgeben ist, nemlich mit Erzbeschränktheit, Erzgefühllosigkeit und Erzschlendrian, ich will euch ganz categorisch erklären, daß die Zeit eurer Herrlichkeit vorüber sei. Jenes Monopol und Regalienwesen, welches römische Imperatoren einst erfanden, unsere römische Juristenkunst aber mit dem fremden Rechte in Deutschland eingeschwärzt, und im Dienste despotischer Fürsten zum förmlichen Ausfaugungssysteme ausgebildet hatten, wird in kurzer Zeit einer vernünftigen, den verschiedenen Vermögensstufen angepaßten Volksbesteuerung Platz machen müssen, und an die Stelle jener Kameralisten, welche von jeher das Volk als Beute des Fiskus, und das hohe, höchste und allerhöchste Alerar als den kaiserlichen Geldsäckel betrachteten, werden solche Männer treten, welche wohl begriffen, daß sie nur die Depositarien des Volksvertrauens und die angestellten Wirtschaftsbearbeiter im Haushalte des Volkes seien, — welche ferner begriffen, daß der steuerpflichtige Staatsbürger nicht mehr der Felah auf einer kaiserlichen Domaine, sondern ein aktives Mitglied jener großen Gesellschaft sei, welche im Bewußtsein ihrer hohen Nationalzwecke sich selbst Geseze gibt und besteuert.

Eine solche Ansicht der Dinge können freilich diejenigen nimmermehr gewinnen, welche entbehrend aller höheren Bildung, und nur durch Hofschranzen und Hoffschergen emporgehoben, bisher wie kaiserliche Landvolgte am Lebensmarke ihrer Mitbürger saugten und preßten, in stupider Gedankenlosigkeit und Behaglichkeit ihre Befoldung verzehrten, zum Zeitvertreibe im Bureau schwarze Zeitungen lasen, und abhold jeder Neuerung,

welche sie aus ihrem Bierleben voll Tabakqualm und Zottengesichten herausrüttelt, ihre Blicke sehnsuchtsvoll nach Innsbruck als einem zweiten Mekka richten, das ihnen einen Mohamed bombadirenden schicken soll, der mit Feuer und Schwert das haarzopffindliche Wien und seine Hochschule zum alten Glauben an die Unfehlbarkeit des Despotismus zurückführen soll. Leuten von solchem Schlage kann man freilich keinen andern Rath geben, als abzutreten, so lange es noch Zeit ist, denn die Stunde scheint nicht mehr ferne zu sein, wo das Pensionärsnormale vergeblich von Beamten wird angerufen werden, welche das Volk als seine Feinde kennen gelernt hat, und seiner Selbsterhaltung wegen fortzuschicken muß. Verstanden Herr Cameralrath Schosulan?

**Vereinigte Staaten von Deutschland.** Frankfurt. Das Reichsministerium ist nun in folgender Weise zusammengesetzt: Fürst Reiningen: Auswärtiges; Mevissen: Unterstaatssekretär; v. Beckerath: Finanzen; Rathy: Unterstaatssekretär; Duckwig: Handel; von Schmerling: Inneres; Wasseremann: Unterstaatssekretär; Peuker: Krieg; Heckscher: Justiz.

— In der 55ten Sitzung der Nationalversammlung wurde endlich §. 7 der Grundrechte der Deutschen festgestellt. Er bildet die erste Habeas-corporis Akte in Deutschland. Denn früher hat unser Leib gehört dem Landesvater oder der Landesmutter, den sämmtlichen Behörden, der Polizei, der Grundherrschaft u. s. w. Die mit großer Stimmenmehrheit angenommene Fassung des §. 7. ist folgende:

„Die Freiheit der Person ist unverletzlich.“

„Niemand darf seinem gesetzlichen Richter entzogen werden. Ausnahmsgerichte sollen nie stattfinden.“

„Die Verhaftung einer Person soll — außer im Fall der Ergreifung auf frischer That — nur geschehen in Kraft eines richterlichen, mit Gründen versehenen Befehls. Dieser Befehl muß im Augenblicke der Verhaftung oder spätestens innerhalb der nächsten 24 Stunden dem Verhafteten zugestellt werden.“

„Die Polizeibehörde muß Jeden, den sie in Verwahrung genommen, im Laufe des nächsten Tages freilassen oder ihn dem Gericht übergeben.“

„Jeder Angeklagte soll gegen Stellung einer vom Gericht zu bestimmenden Caution oder Bürgschaft der Haft entlassen werden, sofern nicht dringende Anzeigen eines schwereren peinlichen Verbrechens gegen denselben vorliegen.“

„Wegen unbefugter und widerrechtlicher Gefangenhaltung haben die daran Schuldtragenden und nöthigenfalls der Staat Genugthuung zu leisten.“

„Die Todesstrafe ist mit Ausnahme da, wo es das Kriegsrecht vorschreibt, abgeschafft.“

„Die Strafen des Prangens, der Brandmarkung und der körperlichen Züchtigung sind abgeschafft.“

Die Abschaffung der Todesstrafe wurde 288 gegen 146 Stimmen angenommen. Berlin. Das **Fest zu Ehren der deutschen Einheit**, das von den Studenten, (die sich das allerhöchste Mißfallen zugezogen) angeregt wurde, ist am 6. auf eine glänzende Weise gefeiert worden. Die schwarze Reaction, die für diesen Tag (wie hier die schwarzgelbe) den Weltuntergang befürchten ließ, verkroch sich in Potsdam.

Die „Zeitungshalle“ berichtet über das Fest wie folgt:

„Um 2 Uhr Nachmittags versammelten sich die verschiedenen Corporationen, Gewerke, Clubs und Vereine mit ihren Fahnen und Musikkorps auf dem Plage vor der Universität. Eine von dem Balcon der Opernhaupttreppe an die Versammelten gerichtete Rede des Studenten Woswinkel setzte in kurzen, begeisterten Worten die Bedeutung der Feier auseinander. Der Rede folgte ein dreimaliges Hoch auf die deutsche Einheit. Hierauf setzte sich der Zug in Bewegung. Die Spitze desselben bildeten die Mitglieder der Studentenschaft, deutsche Freiheitslieder singend. Es folgten der Handwerkerverein, die Clubs, darunter einige (wie der Volksclubb, der sociale Verein) mit Damen in ihrer Mitte, die Gewerke, die Maschinenbauer, die Arbeiter, Bürgerwehrcompagnien, die „freien, associirten Buchdruckerzöglinge“, ihre riesenhaften Aricolore mit der Aufschrift „freie Presse“ vorantragend (ihnen hatte sich der Abgeordnete Brill angeschlossen), die verschiedenen Provinzialvereine der „souveräne Bindeclubb“ mit seiner Fahne

(ihm hatten sich Deputirte, Exminister und andere nicht corporativ vertretene Personen angeschlossen), der „politische Exclubb“ mit seiner Fahne (beide Clubs verdanken bekanntlich einer Caprice unseres neuen Polizeipräsidenten ihre Existenz und schulden den „Schmetterlingen des Völkerfrühlings“) ihre Berühmtheit, die vereinigte Landwehr n. s. w. Den Schluß des ungeheuren Zuges bildeten die Mitglieder eines aus unserer neuen Freiheit (!) entsprungenen Institutes, die freien Sproßlinge der Myrrevolution — die fliegenden Buchhändler, mit einer großen Fahne und einen jugendlichen Trommelschläger voran. Mehr als 20,000 Menschen bildeten den Zug, der zunächst seinen Weg über den Schloßplatz, dann durch die breite Straße nahm, Gertrauden-, Markgrafenstraße bis an den Gendarmenmarkt, und von hier aus dem Ausgangspuncte des großartigen Zuges am 22. März, durch die französische und Friedrichstraße sich nach dem Kreuzberge hin bewegte. Gegen vier Uhr war der Zug hier angelangt. Der Volksredner Heib hielt eine mit Jubel aufgenommene kurze Ansprache an das Volk, von der Stelle herab, wo das Monument steht, und während er sprach, wurde auf der höchsten Spitze des Monumentes, an das eiserne Kreuz, eine große schwarzrothgoldene Fahne geheset. Vielfache Hochs auf die deutsche Einheit wurden ausgebracht und damit die heraldische Feier beendet. Die Theilnehmer des Festes sonderten sich nun in große Abtheilungen und feierten in den benachbarten Vergnügungsorten, auf dem ganzen Wege bis nach Tempelhof hin das Einheitsfest. Bis spät in die Nacht hinein währte der Jubel.“ — Die große Bürgerwehrparade zu Ehren der deutschen Einheit, wird am 8. stattfinden.

— Die in Nr. 111 dieses Blattes erwähnte Adresse der Berliner Bürgerwehr an die Schweidnitzer lautet: „Kameraden! den zu einem, die Kräftigung und Einigung unseres deutschen Vaterlandes bezweckenden Beschlusse versammelten Abgeordneten der Berliner Bürgerwehr ward die schreckliche Kunde dessen, was sich vor 3 Tagen innerhalb der Mauern unserer deutschen Bruderstadt Schweidnitz begeben hat. Entsetzen und Enttäuschung durchdrangen unsere Seele, als wir vernahmen, welche theuern Opfer dort dem blinden Gözen des alten Soldatenthums gefallen sind. Seid überzeugt, Kameraden, daß Euer Schmerz auch der unsere ist, und daß wir entschieden in den Kampf treten werden, wann und wo es gilt, diesem überwunden geglaubten Terrorismus mit aller Kraft zu begegnen. Möge aus der Asche Eurer geliebten Todten eine neue Blume für den Strauß der Freiheit und Geseßlichkeit erblühen! Euch aber, Kameraden, die Versicherung, daß die Berliner Bürgerwehr die tiefe Trauer theilt, die Euch in diesem Augenblicke erfüllt.“

Die Berliner Bürgerwehr.

Leipzig. Das **Fest zu Ehren der deutschen Einheit** und die Guldigung der sämmtlichen Leipziger Garnison und Communalgarde, wurde am 6. in Leipzig in der vom Reichskriegsminister vorgeschriebenen Weise gefeiert.

Nach dem Commando: „Präsidentirs Gewehr,“ wurde von den Truppen ein dreimaliges „Hoch“ dem Reichsverweser gebracht; alles Volk stimmte jubelnd ein.

Baiern 26. Juli. Es ist schon ein Armeebefehl vom Könige erlassen: daß das Fest zu Ehren der deutschen Einheit den 6. August von dem bairischen Heere allenthalben in der von dem deutschen Kriegsminister vorgeschriebenen Weise gefeiert werde. (Wir liefern ihn morgen nach.)

— In München erzählt man sich: Daß Gesandte sämmtlicher deutscher Fürsten in dieser Woche eine geheime Zusammenkunft halten werden, wahrscheinlich in Wien.

Braunschweig 3. August. Der Herzog von Braunschweig, der einst dem Vorparlamente seine Krone zur Verfügung gestellt, hat sich geweigert, dem Erlasse des Reichskriegsministers rücksichtlich des Guldigungsfestes Folge zu geben. Dies erregte eine gewaltige Gährung. Man schickte Deputationen — aber „Haro's Herz blieb verstockt.“ Die Bürger versammelten sich im Rathhause, auf den folgenden Tag ward eine Volksversammlung veranstaltet, die Ständerversammlung wollte sich zu einer außerordentlichen Sitzung versammeln, und siehe, da geschah plötzlich ein Wunder. Die Braunschweiger „Reichszeitung“ erschien und verkündete mit großen Lettern: „Wir haben unsern Lesern eine höchst freudige

\*) So nennt der berliner Volkswitz die neuen Constabler.

Nachricht zu geben: Braunschweigs Herzog geht mit seinem Volke Hand in Hand!!!!" sic.

Die Anstände, welche das Schreiben des Reichskriegsministers der Form wegen erregte, sind beseitigt. Die Feier des 6 August wird hier von den braunschweigischen Bundestruppen in der von der Centralgewalt vorgeschriebenen Weise vorgenommen werden. "Es lebe das Vaterland!"

**Dänemark.** Laut Beschluß des dänischen Marineministers vom 1. August werden vom 15. August an die Elbe, Weser und Saale blockirt.

Die Kriegspartei in Kopenhagen setzt alle ihre Hoffnungen auf den Partikulargeist oder die Sonderungsgelüsten einzelner deutscher Regierungen, und die aus dem Widerstande gegen die Centralgewalt entstehende Schwäche Deutschlands.

**Italien.** In Florenz ist die augenblickliche Mobilmachung eines Corps von 10,000 Mann Bürgerwehr beschlossen worden.

Mailand ist von Radetzky genommen.

**Großbritannien.** Die langen, unerquicklichen Bulletins der Times ruhigten sich endlich doch darauf, daß D. Brien nicht gefangen ist. Die Times glaubt auch behaupten zu können, daß Frankreich in Italien nicht interveniren werde.

**Französische Republik.** Paris. Sitzung vom 4. August. Die Steuer auf alle Hypothekar-Capitalien wurde von der Versammlung zu einem Achtel des Zinses dieser Capitalien festgesetzt. Die Abstimmung ging unter großen Lärm vor sich. Die Regierung hatte ein Fünftel beantragt, konnte aber nicht durchdringen. Da erklärte der Finanzminister: er nehme nun das ganze Steuergesetz zurück, und werde in wenigen Tagen eine neue Vorlage machen.

Das Journal des Debats will wissen, daß die außerordentliche Gesandtschaft, die von Turin an die französische Regierung gekommen, nicht die Intervention Frankreichs zum Zwecke habe.

Der National sagt: Italien muß gerettet werden, wo möglich durch sich selbst. Wie bedenklich auch die Lage ist, so sehen wir dieselbe doch nicht als verloren an. Den Feind vor den Thoren, muß Italien wie mit einem Herzen streiten. Es ist jetzt weder ein König noch ein Präsident die Hauptsache — sondern ein Schwert. Wo ein organisiertes Heer vorhanden ist, geselle man sich zu demselben, wo ein General sich befindet, der zu befehlen versteht, der finde Gehorsam, welchen Namen er auch tragen mag. Während Italien seine letzte Anstrengung versucht, wird Frankreich nicht untätig bleiben. Das Gewicht seiner Worte wird in Deutschland geltend gemacht werden, und hinter seiner Vermittlung stehen, wenn man dieselbe abweist, seine Bataillone. Allein wir hoffen noch immer, daß wir Italien nicht werden der Ehre berauben müssen, sich ohne fremde Hilfe zu retten."

Der National spricht dann seinen lebhaftesten Sympathieen für das Ringen des deutschen Volkes nach Freiheit und Einheit aus, und schließt mit den beherzigenswerthen Worten: "Möge aber Deutschland nicht bei den anderen Nationen ein Recht angreifen, auf welches es selbst so eifersüchtig ist."

R.—f.

**Notizen.**

(Sicherheitsauschuß. Vormittags-sitzung vom 9. August.) Das Gerücht ist verbreitet worden, daß der Reichsverweser

vor seiner Abreise bei Minister Doblhoff eine oder zwei Millionen fl. zur Vertheilung an Gewerksleute hinterlassen habe. Arbeiter und Gewerksleute — 20,000 Köpfe sollen nun Willens sein, in die Stadt zu ziehen und die Vertheilung dieses Geldes zu erzwingen. Ministerrath Fischhof stellt den Antrag, durch ein Plakat dem Volke zur Kenntniß zu bringen, daß die Angabe, als habe der Reichsverweser Summen zur Vertheilung hier gelassen, jedes Grundes entbehre, und dem Minister Doblhoff nicht dergleichen zur Verfügung gestellt worden sei. — Es wird beschlossen, die Arbeiter und Gewerksleute über die Falschheit des Gerüchtes aufzuklären und den Druck eines Plakates anzuordnen.

Die 13. Compagnie des 7. Bezirkes der Wiener Nationalgarde (die bisher als schwarzgelb bezeichnet worden) theilt dem Ausschusse eine schriftliche Erklärung mit, daß sie mit der vom Ausschusse in Anregung und Ausführung gebrachten Gedächtnisfeier für die Opfer der Errungenschaften vollkommen einverstanden sei, und alle vom Verwaltungsrathe und anderen Seiten dagegen erhobenen Hindernisse durchaus nicht billige.

Es verhält sich wirklich so, wie wir leghin berichtet, Zanini — der liebe Mann, — war es, welcher durch sein eifriges Entgegenstemmen gegen das Aufstecken der deutschen Cocarden bei den deutsch-österreichischen Truppen, es bewirkte, daß dem Befehle des deutschen Kriegsministers nicht Folge geleistet wurde.

Möchte doch Minister Latour, von dem wir bereits zu hoffen anfangen, daß er sich im wahren Verständnisse der Zeit, den liberalen Elementen im Ministerium anschließen werde, den ungebührlichen, schlechten Einfluß aristokratisch bezogener, starrsinniger Rathgeber, welcher nur ihm und dem Ministerium in der öffentlichen Meinung höchst nachtheilig sein kann, entschieden hintanhalten!

Wir vernehmen, daß Windischgrätz in Prag bei seinen Truppen am 6. August das Aufstecken der deutschen Cocarden angeordnet und ihnen anbefohlen haben sollte, daß sie sich von nun an als dem Reichsverweser untergeordnete, deutsche Soldaten zu betrachten haben.

So sehr wir hierüber staunen, so ist es doch — gut.

In dem Aufsatze der Constitution Nr. 113 vom 8. d. M.: "Der 6. August in Wien" mit R.—f gezeichnet, kommen die Worte vor: "Zum Schlusse müssen wir noch der Sicherheitswache in Ehren erwähnen. Sie hat aus freiem Antriebe am 6. August die deutschen Farben angelegt und trägt sie fortwährend."

Dieses kann ich nicht umhin, dahin zu berichtigen, daß die Sicherheitswache schon viel früher nach militärischer Regel durch zwei Mitglieder im Namen aller Uebrigen bei ihrem Obercommandanten die Bitte gestellt, das deutsche Abzeichen tragen zu dürfen; jedoch mit dieser Bitte abgewiesen, gezwungen bis zum 6. August warten mußte, wo denn durch die Zeitumstände herbeigeführt, diese Bewilligung nothgedrungen erteilt wurde.

R. G.—r.

**Börsenbericht vom 9. August 1848.**

Metall. Obngat. zu 5% . . . . .	81	Anlehen vom Jahre 1834 . . . . .	129	Estorhazy Lose a 20 fl. . . . .	22	Glognitzer Action . . . . .	98
" " " 4% . . . . .	66	" " " 1839 . . . . .	87	Waldstein'sche Lose . . . . .	18	Pesther . . . . .	66
" " " 3% . . . . .	47	Estorhazy Lose a 40 fl. . . . .	50	Nordbahn-Action . . . . .	108 1/2	Gmundner . . . . .	170
Bank-Action . . . . .	1100	Windischgrätz Lose . . . . .	16	Mailänder . . . . .	70	Dampfschiff . . . . .	505

Man pränumerirt in Wien im Jakoberhof Nr. 796 mit 1 fl. C. M. monatlich, 3 fl. vierteljährig und 6 fl. halbjährig. — In den Provinzen bei allen Postämtern, vierteljährig 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ohne Unterschied der Entfernung. Einrückungen aller Art werden angenommen im Redactions-Bureau, Kohlmarkt Nr. 260, 2. Stock.